

Zur Verwendung des Niederdeutschen heute

Ein Projekt der niederdeutschen Sprachwissenschaft.

Konzeption – Planung – Vortest

Als in der einstmals wohlhabenden, in der Folge des 30jährigen Krieges aber wirtschaftlich schwer getroffenen südhannoverschen Stadt Göttingen 1734 der Vorlesungsbetrieb an einer neugegründeten Universität aufgenommen wurde – auch um der darniederliegenden Stadt wieder aufzuhelfen –, achtete der Gründungskanzler Gerlach Adolph von Münchhausen sehr darauf, daß hier keine Provinzuniversität entstand, sondern eine “der großen Welt für die große Welt”.¹ An dieser Hochschule dachte man überhaupt nicht daran, sich mit der Sprache des Volkes abzugeben, obwohl Gottfried Wilhelm Leibniz, einer der Anreger der Gründung einer modernen Landesuniversität, die Beschäftigung mit den Volkssprachen gerade der wissenschaftlichen Sprachforschung auferlegt hatte. Wie anders im Lande die Erwartungen an eine niedersächsische Universität gerichtet waren, ist an dem in Ostfalen lebenden/wirkenden Pastor, Dichter und Historiker Caspar Abel (1676-1763) zu sehen. Aus Anlaß der Gründung der Universität Göttingen schrieb er ein großes Gedicht in Alexandrinern, die “Sassine”, in dem unmißverständlich ausgesprochen wird, was die Niedersachsen von ihrer Hohen Schule erwarten:

“So ward ok Göttingen dorch öhren Glans und Schien
een Pindus und Parnass in Neddersassen sien;
Gott gev et, dat se mag tom Pris der eddelen Sassen
as ene Palme blöhn, as ene Zeder wassen,
Dat wenn Frankisse veel von Hall und Leiptzig höllt,
Sassine Göttingen öhr driest entgegen stellt,
und lett de ganze Welt davon dat Ordel spreken,
Dat se nich bruket sick vor öhnen to verstecken.”²

Kommt es Abel darauf an, daß dem Wert des Niederdeutschen (der “Sassine”, im Gegensatz zur “Frankisse”, der hochdeutschen Sprache) auch wissenschaftlich nachgegangen werde, damit der Niederdeutsche sich vor dem Hochdeutschen nicht zu verstecken brauche (eine psycholinguistisch durchaus ernstzunehmende Forderung), so geht es dem Göttinger Orientalisten und Theologen Johann David Michaelis (1717-1791) in seiner Antrittsvorlesung an der jungen Universität darum, daß das Niederdeutsche auch wissenschaftlich untersucht werde, damit sich der Gottesdienst in Niedersachsen einer Sprache bedienen könne, die

den Kirchenbesucher umfassend anspreche (also eine ernstzunehmende pragmalinguistische Fragestellung).

Trotz dieser frühen Forderungen nach einer wissenschaftlichen Arbeit an der niederdeutschen Sprache hat es noch mehr als 100 Jahre gedauert, bis überhaupt von einer niederdeutschen Philologie gesprochen werden kann. Ihr ging es zunächst nicht um Fragen, wie sie Abel und Michaelis an die Sprachforschung gerichtet hatten, sondern um die philologische Bearbeitung altniederdeutscher Denkmäler und die Bereitstellung eines philologischen Hilfsapparates (wissenschaftliche Textausgaben, junggrammatische Studien, Wörterbücher). Während sich die niederdeutsche Philologie fast ausschließlich mit den alten Sprachstufen und -zeugnissen befaßte, wurde das moderne Niederdeutsch und sein Verhältnis zur deutschen Standardsprache zuerst außerhalb der eigentlichen niederdeutschen Sprachwissenschaft diskutiert. Fragen des echten und vererbten Niederdeutsch, der literarischen Verwendung niederdeutscher Sprache und ihrer Schreibung, ihrer Rolle als Bildungshemmnis und ihrer angemessenen Kommunikationsaufgaben – das alles wird erörtert in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und zwar von Dichtern und Journalisten (wie Klaus Groth und Ludolf Wienbarg), von Ärzten und Theologen (wie Jonas Goldschmidt und Claus Harms), nicht oder kaum von den einschlägigen Fachleuten. Und das ist nicht zufällig. Zum einen waren es diejenigen, die aus direktem Erleben die Folgen der norddeutschen Mehrsprachigkeit kannten, beispielsweise die praktizierenden Ärzte, denen – wie der oldenburgische Militärarzt Jonas Goldschmidt mitteilt –, auffiel, daß die plattdeutschsprechenden Rekruten kaum hochdeutsch lesen konnten³. Zum anderen waren die Sprachwissenschaftler, wenn sie sich schon mit den Dialekten beschäftigten, zu sehr an die Überzeugung gebunden, daß der Weg von den Dialekten zur Standardsprache über zunehmende Sprachläuterung und -verfeinerung führe. Folglich ging es ihnen um Sammlung untergehenden Sprachmaterials in der Art des damaligen Grammatikverständnisses, d.i. die Erfassung des Laut-, Formen- und Wortbestandes und seine historische Herleitung. Da verwundert es nicht, "daß die Bedeutung der Mundart, ihr Funktionieren im Miteinander der Menschen, vollends aus dem Blickfeld geriet. Wo Sprache derart auf ihr bloßes Erscheinungsbild reduziert und obendrein in kleine und kleinste Bausteine zerlegt wird, da bleibt eben kein Raum für die Einsicht, daß man es eigentlich mit einem zutiefst sozialen Phänomen zu tun habe."⁴

So kommt es, daß wir heute über einige Bereiche des Niederdeutschen recht gut Bescheid wissen: über seine Geschichte, seine wechselnden

Gestalten (Strukturen) und seine Arealität. Wir wissen auch etwas über die Zuordnung zu Sprechern, vor allem in früherer Zeit. Gerade das hat ja die jungdeutschen Aufklärer, wie Wienberg und Goldschmidt, bewogen, gegen das Plattdeutsche und für das Hochdeutsche einzutreten. Dabei wurde nie geleugnet, daß das Niederdeutsche besonders geeignet sei, eine vertraute und freundliche Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Aber – wie Claus Schuppenhauer (1980, S. 83) feststellt –: “Es ist halt eines, eine Sprache daraufhin zu prüfen und zu bewerten, ob sie für bestimmte Zwecke tauglich und nützlich sei – ein anderes, sie zu brauchen, weil sie individuelle und soziale Identität schafft.”

Die Prüfung der niederdeutschen Sprache für ihre Eignung als spezifisches Kommunikationsmittel hat also die Fachwissenschaft lange unterlassen. Die Reaktion August Lübbens, des angesehenen Philologen und ersten Vorsitzenden des 1874 gegründeten Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, auf den Vortrag des sprachwissenschaftlichen Laien Jonas Goldschmidt ist dann auch bezeichnend genug: Den Fragen nach dem funktionalen Einsatz von Sprache stand er völlig uninteressiert gegenüber. Lübben und seine Kollegen waren Junggrammatiker. In ihrem Bestreben, “Werdegang und inneren Bau der Sprache aufzuhellen, behandelten sie diese wie der Pathologe den toten Leib: Sie seziierten und mikroskopierten und präparierten noch den kleinsten Teil heraus. Die lebendige Sprache vergaßen sie darüber. Maßmaßungen über ihr Funktionieren anzustellen, blieb Angelegenheit der Laien. Und die wurden dann, weil unprofessionell, mit Nichtachtung gestraft”⁵.

Das war die Situation der niederdeutschen Sprachwissenschaft bis in unsere Zeit hinein. Zwar finden sich in den dialektologischen Arbeiten hin und wieder Bemerkungen zur Sprachverwendung und -verbreitung, aber nur als beiläufige Mitteilung, nicht als zentrale Fragestellung. Das änderte sich, als die Wissenschaft vom Niederdeutschen an einigen norddeutschen Universitäten institutionalisiert wurde⁶. Besonders der Hamburger Fachvertreter für Niederdeutsch, Walther Niekerken (1900-1974), widmete sich Fragen der Verwendung des Niederdeutschen, und zwar in einer Zeit, als sozio- und pragmalinguistische Fragestellungen in Verbindung mit dem Niederdeutschen noch sehr unüblich waren⁷; entsprechend war auch die geringe Resonanz, die diese Arbeiten auf die niederdeutsche Sprachforschung ausübten.

Als man 1972 die Gründung des Instituts für niederdeutsche Sprache, einer von den norddeutschen Ländern getragenen außeruniversitären Institution, vorbereitete (der Arbeitsbeginn war am 02.01.1974), wurde

zu den Aufgaben, die das Institut initiativ und organisatorisch zu lösen habe, festgelegt, daß dazu auch Untersuchungen der Funktion der niederdeutschen Sprache sowie zur Quantität und zur Art der Sprachträger zu gehören habe, denn "über die Rolle des Niederdeutschen als Kulturfaktor im nördlichen Deutschland liegen kaum verläßliche Erkenntnisse vor; eine auf Fakten gegründete, differenzierende Beschreibung seiner Funktionen in Vergangenheit und Gegenwart ist nie auch nur versucht worden. Andererseits muß eine solche Bestandsaufnahme im Lichte heutiger Bestrebungen nicht allein der Sprach- und Literaturwissenschaft, sondern der gesamten Kultur- und Bildungspolitik als geradezu unabdingbar erscheinen"⁸.

In drei vom Institut für niederdeutsche Sprache ausgerichteten Hochschul-Lehrergesprächen in der Zeit von 1978 bis 1980, an denen Wissenschaftler der Universitäten Bielefeld, Bochum, Göttingen, Hamburg, Kiel und Münster sowie aus dem Institut für niederdeutsche Sprache zu Bremen und der GETAS (Bremen) teilnahmen, wurden die Voraussetzungen für einen "Bericht zur Lage des Niederdeutschen" beraten. Dieser Bericht soll sich auf zwei Bereiche beziehen: (1) Niederdeutsch als Sprachregister, (2) Niederdeutsch als allgemeiner Kulturfaktor.

(1) geht davon aus, daß die norddeutsche Sprachrealität von einer über Jahrhunderte währenden stabilen Zweisprachigkeit zwischen dem Hoch- oder Standarddeutschen und dem Nieder- oder Plattdeutschen bestimmt ist. Diese Mehrsprachigkeit ist nicht einfach einer der beiden geläufigen Mehrsprachigkeitsäußerungen, Bilingualismus/Diglossie, zuzuweisen. Zwar gibt es eine diglottische Verteilung von Standard- und Niederdeutsch, es kann aber zwischen beiden Sprachformen auch ein themenunabhängiger Wechsel erfolgen, so wie es die Regel in einer bilinguen Sprachsituation ist. Der Grund hierfür liegt in der Geschichte der niederdeutschen Sprache, die – anders als die mittel- und oberdeutschen Dialekte – einmal einen nichtdialektalen Status besessen hat, was im Bewußtsein der Sprecher als "Sprachmythos" weiterwirkt und immer wieder Anlaß zur Frage gibt, ob das Niederdeutsche denn nun eine Sprache oder ein Dialekt sei⁹.

Ein "Bericht zur Lage des Niederdeutschen" muß daher in seinem ersten Teil ¹⁰dreierlei erfassen: 1. Ermittlung niederdeutscher Sprachkompetenz (aktiv und/oder passiv), 2. Ermittlung der Themen und Situationen, über die und in denen niederdeutsch gesprochen wird, 3. Ermittlung von Meinungen über das Niederdeutsche, seine Rolle und seinen Wert in unserer Zeit. Die Lösung dieser Aufgaben wird von einer repräsentativen Befragung erwartet (die Beobachtung ist in diesem großen Umfang

ein untaugliches Untersuchungsmittel). Folglich waren die Erarbeitung eines Forschungsinstruments, d.h. eines Fragebogens, und seine Erprobung im Rahmen einer Teilerhebung die nötigen Arbeitsschritte, nachdem man sich über das grundlegende Erkenntnisinteresse einer solchen Großuntersuchung verständigt hatte (hierbei wurde der Wert erwiesenen Wissens betont; zwar ist uns vieles, was die Sprache und ihren Gebrauch angeht, aus der täglichen Kommunikationspraxis vertraut, aber nicht bekannt im Sinne deutlich-adäquaten theoretischen Wissens).

Die Hauptarbeit beim zweiten Hochschullehrergespräch, einer Wochenendtagung, bestand in der eingehenden Diskussion einer von mir eingebrachten Fragebogenvorlage. Bei dem Fragebogen handelte es sich um eine differenzierte und extensive Verkopplung der grundlegenden Kommunikationsgrößen "Wer spricht mit wem wie wo worüber". In der ersten Fragebogenfassung wurde beispielsweise gefragt, ob man ("wer") mit dem/den Vorgesetzten ("wem") plattdeutsch ("wie") spreche. Die anderen Kommunikationsgrößen ("wo, worüber") sollten durch ein Nachfragen in dieser Folge erfaßt werden:

- Sprechen Sie mit allen (Vorgesetzten) platt?
 - auf der Arbeit/im Dienst
 - außerhalb der Arbeit/des Dienstes
 - auf Betriebsveranstaltungen
 - bei persönlichen Begegnungen
 - in Gesprächen über die Arbeit/den Dienst
 - im Betrieb/auf der Dienststelle
 - außerhalb des Betriebes/der Dienststelle
 - in Gesprächen über Mitarbeiter
 - über Persönliches
 - über das Zeitgeschehen
 - über Kulturelles
 - über Sport
 - in Gegenwart von Dritten
 - gleichgestellten Mitarbeitern
 - vorgesetzten Mitarbeitern
 - untergebenen Mitarbeitern
 - Auszubildenden
 - den Ehepartnern der Vorgesetzten
 - dem eigenen Ehepartner
 - Kindern der Vorgesetzten
 - den eigenen Kindern
- bei Beschwerden
 - über den/die Vorgesetzten
 - über Mitarbeiter
 - über dienstliche Belange

In einer späteren Fassung des Fragebogens wurde hier eine Differenzierung bei den Kommunikationsteilnehmern vorgenommen, indem im Anschluß an die Eingangsfrage ("Sprechen Sie mit allen platt?") die Kennzeichnungen "mit plattsprechenden" und "mit nicht plattsprechenden" angefügt werden, ebenso nach dem Teil "in Gegenwart von Dritten"; die Aufzählung der "Dritten" wurde nunmehr herausgenommen, weil sie einmal ohnehin nur eine Auswahl anbietet und weil zum anderen die Kenntnis des Kommunikationsteilnehmers als ein Plattsprecher oder nicht die entscheidende Vorgabe für die Sprachformenwahl darzustellen scheint. Aus diesem Grunde ist ja auch die Möglichkeit des Dialektsprechers, seinen Dialekt zu gebrauchen, viel beschränkter als die des Standardsprachensprechers¹¹.

In der Fragebogenfassung, die für den Vortest eingesetzt worden ist, lautete dieser Fragebereich so: "... wie ist es mit Ihren Vorgesetzten: Sprechen Ihre Vorgesetzten nur bzw. überwiegend plattdeutsch, plattdeutsch und hochdeutsch etwa zu gleichen Teilen oder nur bzw. überwiegend hochdeutsch?" Nach dieser Frage, die ja zunächst einmal den Grad des Bekanntheits mit dem Vorgesetzten berührt, werden dem Befragten Kärtchen vorgelegt, aus denen er Zutreffendes aussortieren kann. Die 15 Kärtchen haben folgende Aufschriften: während der Arbeit, im Dienst; außerhalb der Arbeitszeit, des Dienstes, auf Betriebsversammlungen; außerhalb der Arbeit, des Dienstes, bei persönlichen Begegnungen; über die Arbeit, den Dienst, im Betrieb; über die Arbeit, den Dienst, außerhalb des Betriebes; über Mitarbeiter; über persönliche Angelegenheiten; über das Zeitgeschehen; über kulturelle Angelegenheiten; über Sport; im Beisein von anderen plattdeutschsprechenden Personen, die keine Arbeitskollegen sind; im Beisein von anderen nicht plattdeutschsprechenden Personen, die keine Arbeitskollegen sind; Beschwerden über ihren direkten Vorgesetzten; Beschwerden über Mitarbeiter; Beschwerden über dienstliche Belange, z.B. die Arbeitsplatzgestaltung.

Im ersten und dritten Teil des umfangreichen Fragebogens werden Einsichten in die Sprachkompetenz der Informanten eingeholt und ihre Einstellung zu den norddeutschen Sprachformen erhoben. Angaben zur Sprachkompetenz sollen ermittelt werden z.B. durch Fragen nach der Fähigkeit, Plattdeutsch zu sprechen, wann und wo das Platt erlernt worden ist, bei wem/von wem es erlernt wurde, nach der Fähigkeit, Plattdeutsch zu verstehen, zu lesen und zu schreiben und der Praxis in diesen Fertigkeiten (z.B. "Wie häufig schreiben Sie selbst etwas in Plattdeutsch/Hochdeutsch?") und um was handelt es sich da (Briefe, Notizen innerhalb der Familie, Leserbriefe an Zeitungen, Einkaufs-

zettel, Notizen für andere Personen, Sonstiges).

Die Einstellungen zur niederdeutschen Sprache werden erfragt über eine Erinnerungsfrage ("Wenn Sie das Wort 'Plattdeutsch' hören – was fällt Ihnen da so spontan ein?"), über Meinungsfragen ("Was halten Sie von der plattdeutschen Sprache? Sollte jemand, der in Ihren Ort zieht, das ortsübliche Platt erlernen?"), Entscheidungsfragen (wie: "Einmal gesetzt den Fall, Sie könnten entscheiden, ob bei bestimmten Anlässen lieber Plattdeutsch oder lieber Hochdeutsch gesprochen werden sollte – was würden Sie dann vorziehen?") Vorgegeben werden dann Situationen (z.B. Lehrer mit Erstkläßlern, Männer im Wirtshaus) und Gesprächsthemen (wie Bewerbung bei einem Arbeitgeber, Ansprache bei Familienfeiern)).

Für den Fragebenaufbau wurden ältere Untersuchungen dieser Art aus dem niederdeutschen Raum, auch solche sehr begrenzten Umfangs, herangezogen¹². Sie lieferten wichtige Erfahrungen für den Fragebogen und die Gewißheit, daß das Vorhaben aussichtsreich und wissenschaftlich ergiebig ist.

Die Erarbeitung eines geländegängigen Fragebogens haben wir professionellen Sozialforschern überlassen; deshalb hat seit dem zweiten Hochschullehrergespräch eine führende Vertreterin eines großen Bremer Meinungsforschungsinstitutes an den Beratungen mitgewirkt. Nachdem der von dem Meinungsforschungsinstitut aufbereitete Fragebogen vorlag, hat eine Redaktionskommission aus Hochschullehrern den Fragebogen noch einmal sachlich überprüft und dann grünes Licht für den Vortest gegeben. Der wurde von der GETAS Bremen im November/Dezember 1979 in 17 Orten mit 88 Interviews durchgeführt. Das Aufnahmegebiet umfaßte den gesamten niederdeutschen Raum der Bundesrepublik Deutschland ("niederdeutsch" nach der Bestimmung des Deutschen Sprachatlas), von Flensburg im Norden bis Göttingen im Süden, von Bocholt im Westen bis Lüchow im Osten. Aufnahmeorte waren Großstädte wie Kiel, Hamburg, Bremen, Mittel- und Kleinstädte wie Ratzeburg, Husum, Leer und Dörfer wie Wischhafen bei Stade, Rosdorf bei Göttingen, Neuenkirchen bei Osnabrück. 52 Interviewte gaben an, gut oder sehr gut niederdeutsch sprechen zu können, 36 bekundeten, keine niederdeutschen Sprachkenntnisse zu haben. Die Informanten ("Zielpersonen im Alter ab 16 Jahren mit deutscher Staatsangehörigkeit") wurden über eine Zufallsstichprobe (Startstraßen-Prinzip, d.i. Random Route-Vorgehen) ermittelt.

Aufgabe des Vortests war die Erprobung des Fragebogens, nicht das Einholen von Informationen im Sinne des Forschungsvorhabens. Das

ist der Haupterhebung zu überlassen. Dennoch gewähren auch die im Vortest erhaltenen Antworten einen Einblick in das Niederdeutsche von heute. So können 36% der Befragten sehr gut Platt sprechen, 23% ein wenig und 41% gar nicht. Dagegen verstehen nur 3% überhaupt kein Plattdeutsch, 32% etwas und 65% sehr gut. Nur 27% der Befragten können sich des Niederdeutschen schriftlich bedienen, 14% tun es auch (das ist eine erstaunlich hohe Quote). Dagegen vermögen 84% Niederdeutsches zu lesen, 67% lesen hin und wieder niederdeutsche Texte. Eingesetzt wird das Niederdeutsche als ausschließliche Familiensprache bei 14% der Befragten, 12% sprechen gelegentlich in der Familie Platt; in dieser Situation überhaupt nicht wird die niederdeutsche Sprache von 33% der Untersuchten gebraucht.

In bezug auf das Gespräch der Eltern mit Kindern war keine klare Antwort zu erhalten; Großeltern sprechen mit ihren Enkeln überwiegend hochdeutsch, während Geschwister angeben, untereinander in 42% der Fälle plattdeutsch, in 39% hochdeutsch zu sprechen. Mit Fremden, von denen man weiß, daß sie Platt können, wird in dieser Reihenfolge Niederdeutsch gesprochen:

Briefträger 52%	Apotheker 37%
Mitpatient im Krankenhaus 52%	Amt 37%
Personal im Krankenhaus 46%	Pastor 37%
Hausarzt 44%	Vertreter 35%
Zahnarzt 40%	Sparkasse 33%
Zeitungszusteller 40%	Facharzt 31%
Lehrer im Privatgespräch 40%	Gaststätte 31% ¹³
Drogist 39%	

(bes. die letzte Angabe überrascht; offensichtlich gehört diese Umgebung nicht zum unmittelbaren Nahbereich).

Als Gründe für den Gebrauch der niederdeutschen Sprache wurden folgende fünf Motive am meisten genannt:

Platt muß bleiben	50%
Platt klingt schön	46%
Platt ist meine (Mutter-) Sprache	44%
Platt ist bei uns Umgangssprache	37%
Platt ist derb und herzlich	35% ¹³

Der Fragebogen, er verlangt eine Befragungszeit von ca. 60 min, ließ sich gut abfragen. Damit wurde ein Bedenken der Sprachwissenschaftler ausgeräumt, die anfangs nicht alle davon überzeugt waren, daß ein so differenziertes Nachfragen zum Sprachgebrauch mit bestimmten Per-

sonen und in gewissen Situationen beantwortbar ist, weil dem betreffenden Sprecher wohl nicht in jedem Falle bewußt sei, ob er mit dem oder jenem plattdeutsch oder nicht plattdeutsch spreche.

Den Erfahrungsberichten der Interviewer an das Meinungsforschungsinstitut, die den Fragebogen beigegeben worden sind, ist zu entnehmen, daß das Umfragethema auf allgrößtes Interesse und unerwartet große Aufnahmebereitschaft gestoßen ist. Offensichtlich haben die Umstände, die den Mundarten derzeit eine positive Bewertung verschaffen, auch dazu geführt, daß man sich auf ein solches Umfragethema viel bereitwilliger einläßt als beispielsweise auf eine Umfrage nach dem Konsumverhalten bei Fleisch- und Milchprodukten. Hieraus erklärt sich auch die große Toleranzbereitschaft gegenüber dem Erlernen des Niederdeutschen. Auf die Frage "Würden Sie etwas dagegen haben, wenn Ihre Kinder auf der Straße die plattdeutsche Sprache lernen?" antworteten 87% mit "nein"; aufschlußreich ist, daß aus der Gruppe derjenigen, die selbst nicht Niederdeutsch sprechen können, 86% nichts dagegen haben, wenn ihre Kinder diese Sprache erlernten.

Um einen Einblick in die Sprachbeschaffenheit zu erhalten, sind die Informanten, die sich als Sprecher des Niederdeutschen bezeichneten, gebeten worden, eine Reihe von hochdeutsch vorgegebenen Sätzen ins Niederdeutsche zu übertragen und auf eine Tonbandkassette zu sprechen. Auf diese Weise sollte eine Objektivierung der selbstbezeugten Sprachkompetenz erzielt werden. Nun, dieser Teil der Umfrage erwies sich im Vortest als weniger geeignet. Es scheint so, daß sowohl Interviewer als auch Interviewte hier überfordert waren. Eine Verbesserung wäre sicher über eine spezielle Schulung der Interviewer auf diesem Gebiet zu erreichen (Sprachaufnahme und Fragebogenbefragung sind eben doch zwei recht verschiedene Dinge).

Ich fasse zusammen: Die niederdeutsche Philologie hat mit dem Thema der Verwendung des Niederdeutschen einen Forschungsschwerpunkt ausgemacht und die Vorbereitungen für eine umfassende Lösung dieser Forschungsfrage getroffen. Mit dem Fragebogen besitzt sie ein bewährtes Forschungsinstrument. Die einschlägigen Vorarbeiten und die sich aus dem Vortest ergebenden Erfahrungen lassen die Weiterarbeit erfolgversprechend erscheinen. Nicht unerwähnt sollte bleiben, daß die Niederdeutschen einmal ernst gemacht haben mit dem allerorten beschworenen Ziel einer wirklichen Gemeinschaftsarbeit. So sollen auch gemeinsam die nicht unerheblichen Finanzmittel für die Haupterhebung eingeworben werden. D.h., der Antrag an verschiedene Geldgeber wird von

den Fachvertretern des Niederdeutschen in Göttingen, Hamburg, Kiel und Münster gemeinsam gestellt. Die wissenschaftliche Gesamtleitung liegt in Göttingen, die organisatorische Koordination übernimmt weiterhin das Institut für niederdeutsche Sprache zu Bremen. Wir hoffen, daß es gelingt, die erforderlichen Mittel zu bekommen, so daß die Untersuchungen weitergeführt werden können. Die niederdeutsche Philologie im besonderen und die deutsche Soziolinguistik im allgemeinen verfügten dann über Daten zur Verwendung einer Regionalsprache, die es in diesem Umfange bisher noch nicht gibt.

Anmerkungen

- 1 Wesche 1955/56, S. 359.
- 2 Ebd., S. 360.
- 3 Goldschmidt 1980, S. 9.
- 4 Schuppenhauer 1980, S. 66.
- 5 Ebd., S. 84f.
- 6 Stellmacher 1981, S. 98 - 104.
- 7 Niekerken 1948/50, S. 337 - 347; Niekerken 1953, S. 64 - 76; Niekerken 1960a, S. 214 - 223; Niekerken 1960, S. 115 - 125.
- 8 Institut für niederdeutsche Sprache 1973, S. 18.
- 9 Stellmacher 1981, S. 5 ff.
- 10 Zum zweiten Teil ("Niederdeutsch als Kulturfaktor") äußere ich mich an dieser Stelle nicht; ich verweise auf Stellmacher 1979, S. 325.
- 11 Schönfeld 1974, S. 137 f.
- 12 Stellmacher 1979, Anm. 5; auch Stellmacher 1981, S. 115 (Anm. 53).
- 13 Diese Zahlzusammenstellung wurde im Institut für niederdeutsche Sprache vorgenommen.

Literatur

- Goldschmidt, Jonas (1980): Ueber das Plattdeutsche, als ein großes Hemmniß jeder Bildung, in: Niederdeutsch gestern. Eine Sprache in Pro und Contra. Bearb. v. C. Schuppenhauer, Leer 1980, S. 7 - 17.
- Institut für niederdeutsche Sprache (1973): Gründung - Ausgangssituation - Aufgaben, Bremen 1973.

- Niekerken, Walther (1948/50): Zur Lage des Niederdeutschen in unserer Zeit, in: Niederdeutsches Jahrbuch 71/73, 1948/50, S. 337 - 347.
- (1953): Zu den Problemen der Zweisprachigkeit im niederdeutschen Raum mit besonderer Berücksichtigung des Nordniedersächsischen, in: Niederdeutsches Jahrbuch 76, 1953, S. 64 - 76.
- (1960a): Von den Grenzen der niederdeutschen Sprache, in: Festschrift für Chr. Boeck, Hamburg-Wellingsbüttel 1960, S. 214 - 223.
- (1960): Probleme der Sprachschichten im niederdeutschen Raum, in: Niederdeutsches Jahrbuch 83, 1960, S. 115 - 125.
- Schönfeld, Helmut (1974): Gesprochenes Deutsch in der Altmark, Berlin 1974.
- Schuppenhauer, Claus (1980): Niederdeutsch gestern. Eine Sprache in Pro und Contra, Leer 1980 (Nachwort).
- Stellmacher, Dieter (1979): Zur Lage des Niederdeutschen in der Gegenwart. Überlegungen zu einem Forschungsvorhaben, in: Gedenkschrift für H. Wesche, Neumünster 1979, S. 319 - 326.
- (1981): Niederdeutsch. Formen und Forschungen, Tübingen 1981.
- Wesche, Heinrich (1955/56): Niederdeutsch an der Georg-August-Universität in Göttingen, in: Neues Archiv für Niedersachsen, Jg. 8, 1955/56, S. 357 - 372.